

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Landeszeitung. 1884-1886 1884

30.12.1884 (No. 177)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-996008](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-996008)

Die „Oldenburger Landeszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Festtage.

Oldenburger Landeszeitung.

Vierteljährlicher Abonnementspreis excl. Bestellgeld 2 M., mit Bestellgeld 2,40 M. Inzeratenpreis für die 4 Spalt. Zeile 5 S., von außerhalb des Großherzogthums 15 S.

Redaction: Galtstraße 1. Expedition: Mottenstraße 1.

N^o 177.

Dienstag, den 30. Dezember

1884.

Oldenburger Landeszeitung.

Abonnements auf die „Oldenburger Landeszeitung“ für das erste Vierteljahr 1885 werden von allen Postanstalten und Landbriefträgern, für die Stadt Oldenburg und Osternburg von den Zeitungsausträgerinnen und der Expedition, **Mottenstraße 1**, entgegengenommen.

Vierteljährlicher Abonnementspreis 2 Mark 40 Pf.; Inzerationspreis für die viergespaltene Zeile oder deren Raum bei Annoncen aus dem Herzogtum **fünf Pfennige**, von außerhalb 15 Pfennige.

Vergiftete Waffen.

Früher waren die Freisinnigen es gewohnt, mit den vergifteten Waffen seitens der Offiziösen und gewisser Konservativer bekämpft zu werden. Das ist heute leider nicht mehr richtig. Die „Norddeutsche“ braucht sich jetzt nicht mehr anzustrengen, täglich neue Bosheiten gegen die Freisinnigen auszuheden; solche in Gift getauchte Waffen, wie sie die Blätter der Heidelberger Richtung gegen die Freisinnigen gebrauchen, findet sie doch nicht. Sie hat nur nötig, in ihrer „Journal-Revue“ täglich die Auslassungen der „Kbln. Ztg.“, „Elberfelder Ztg.“, des „Hannov. Cour.“ u. s. w. abzudrucken, das kann von ihr nicht übertroffen werden.

Wie weit die Heidelberger schon vorgeschritten sind, das zeigt der Leitartikel der Nummer des „Hann. Cour.“ vom Sonntag, den 28. Dezbr. Er trägt die Ueberschrift: „Die Lehre des neuesten Hochverratsprozesses“, und es wird darin nichts Geringeres versucht, als die Meinsdorf, Kupisch, Klücker und Gen. den Freisinnigen anzuhängen. Zwar werden die Freisinnigen darin nicht mit einer Silbe genannt. Aber das geschieht nur, um diesen die Verteidigung, wenn dieselben eine solche für nötig halten sollten, zu erschweren. Es werden dieselben Schlagworte gebraucht, welche der „Cour.“ sonst immer gegen die Freisinnigen anwendet. So daß die Leser des leitenden Blattes der hannoverschen Nationalliberalen nicht in Zweifel gelassen werden, auf wen die dunkeln Beschuldigungen gemünzt sind.

Wie ist das möglich, wird man fragen. Ist die Socialdemokratie nicht überhaupt in den Sechsziger Jahren großgezogen worden, um an ihr ein Gegengewicht zu haben gegen den bürgerlichen Liberalismus, den es damals wie heute zu bekämpfen galt? Und ist der Anarchismus nicht gerade durch die Anwendung ermöglicht worden, welche das Socialistengesetz gefunden? Sind es die Freisinnigen, welche mit sozialistischen Schlagwörtern wie „Recht auf Arbeit“ um sich geworfen haben? War es nicht der Abg. Eugen Richter,

welcher zuerst in einer Kommission des Reichstags durch Mitteilungen über das Niedervald-Attentat auf den Punkt hinwies, wo die wirklichen Gefahren für Staat und Gesellschaft vorhanden sind? Und ist nicht das „Dynamitgesetz“, welches erst die wirkliche Bekämpfung und Verhinderung derartigen Attentate ermöglicht, aus der Initiative der freisinnigen Partei hervorgegangen.

Hilft Alles nichts. Mit einiger Kunstfertigkeit muß es gelingen, die Meinsdorf und Genossen den Freisinnigen an die Halschöpfe zu hängen. Der „Hannov. Cour.“ gesteht zu, daß das Socialistengesetz unwirksam ist und daß die Socialdemokraten von den „socialen Reformen“ nichts wissen wollen. Daran sollen aber gewisse „Staatsparteien“ die Schuld tragen, welche Opposition machen. Die Socialdemokraten sollen hoffen, daß die Staatsparteien, welche nicht genannt werden, den „Staatsumsturz“ herbeiführen werden, als dessen Folgen „die socialistischen Führer das sonntägliche Huhn in Aussicht stellen.“ (Der „Courier“ scheint also nicht zu wissen, daß das „sonntägliche Huhn“ im Topfe ein Schlagwort ist, welches Liebesdienerei einst einem französischen Könige in den Mund gelegt hat).

Der „Hannov. Cour.“ debuziert nun weiter: „Der stehende zu demonstrieren, schießt aber nicht aus dem Nichts hervor, er bedarf des vorgearbeiteten Bodens und hat seine Vorfrucht wie jedes Giftgewächs in der Welt. Diese Vorfrucht sollen nun aber jene Staatsparteien sein. Einer Widerlegung bedürfen diese Auslassungen nicht. Sie sind aber charakteristisch, als ein Beweis dafür, wie weit bereits der politische Haß der Heidelberger gegen diejenigen geführt hat, welche das Verbrechen begangen haben, noch heute dieselben liberalen Grundsätze zu verteidigen, welche der „Hannov. Cour.“ noch vor einigen Jahren auch als die seinigen anerkannt hat.

welcher gegen diese Regeln handelt, also z. B. vor dem „Eins“ schießen, während des Zählens stehen bleiben, statt vorgehen, oder bei „fünf“ die Waffe nicht senken würde, kampfunfähig zu machen. — Haben die Herren mich vollkommen verstanden? Dann werde ich beginnen.“

„Achtung!“
Der Körper der beiden Gegner richtete sich stramm aufwärts.

„Fertig!“
Beide hoben die Pistolen.

„Los.“
Die Waffen senkten sich.

„Eins!“
Die Gegner bewegten sich gegeneinander und blieben in Bewegung bei

„Zwei! Drei! Vier!“
Da gleichzeitiger Knall beider Pistolen.

Johannes Georgius stand bewegungslos; Baron Linsberg zuckte leicht zusammen; sein Bein war von des Gegners Kugel leicht gestreift.

Erstarrten malte sich auf den Gesichtern des Unparteiischen, des Arztes und des Linsberg'schen Sekundanten, nur Oldersheim betrachtete Johannes Georgius mit einem Blicke sorgenvoller Trauer.

Nachdem der Unparteiische die Pistolen zum zweiten Male geladen, und die Gegner auf ihre Plätze zurückgeführt waren, flüsterte Oldersheim seinem Schützlinge während der Ueberreichung der Waffe zu:

„Schießen Sie so schnell wie möglich, und halten Sie etwas höher als das erste Mal.“

Der Rat war gut gemeint; aber was wußte Johannes Georgius davon, wozu er bei seinem Schuß gehalten!

Gleichwohl nickte er mit dem Kopfe zum Zeichen, daß er den Rat so gut wie möglich befolgen werde.

Wieder begann der Unparteiische:

„Achtung!“

Wieder richteten sich beide Gegner stramm empor.

„Fertig!“

Deutsches Reich.

Berlin, 29. Dezember.

— Der Kaiser hat an Leopold v. Hauke zu dessen 90. Geburtstag folgendes Schreiben gerichtet:

Sie pflegen gegen die sonstige Gewohnheit Ihren Geburtstag zu benutzen, um andern und insbesondere auch Mir eine Freude zu bereiten, wie Sie dies gegenwärtig durch Ihre Werk über die arabische Welt Herrschaft und das Reich Karls des Großen gethan haben. Bei jedem neuen Teile Ihrer Weltgeschichte läßt die Kostlosigkeit Ihres Wirkens, die Klarheit Ihres historischen Blickes, die Durchsichtigkeit Ihrer Darstellung vergessen, daß Sie abermals ein Lebensjahr zurückgelegt haben. Mit dem verbindlichsten Dank für Ihre Mir so angenehme Spende und den nie begleitenden Ausdruck treuer Gesinnung verbinde Ich den herzlichsten Wunsch, daß Sie mit Gottes Beistand in ungetrübler Schaffensfreudigkeit das schöne Ziel, das Sie sich vorgenommen, erreichen.

Berlin, 22. Dezember 1884. Wilhelm.

— Das Berliner Centralkomitee zur Begründung einer Bismarckstiftung erläßt einen Aufruf zur Stiftung eines Fonds, welcher dem Reichskanzler zur freien Verwendung im Reichsinteresse übergeben werden soll. Unterzeichnet sind außer bekannten Berliner Konservativen u. A. der Oberbürgermeister Georgi-Leipzig, Professor Grimm-Wiesbaden, Abgeordneter v. Schauff-München und Freiherr v. Thüngen-Rosbach.

— Das Entschädigungs-Komitee in Alexandria hat an den Fürsten Bismarck folgenden Notruf telegraphiert: „Die durch den Verzug in der Zahlung der Entschädigungen verursachten Leiden sind unerträglich geworden und drohen den Ruin der Bevölkerung zu vollenden. Von der Versammlung der Mächte in der Konferenz Augen ziehend, beschwört das Entschädigungs-Komitee im Durch und wagt zu hoffen, daß Ihr überaus humaner Charakter Ihnen gestattet wird, die Grenzen des Programms für die Konferenz zu überschreiten. Es ist dies ein Notruf.“

— Die „Nordd. Allg. Ztg.“ kommt auf den Artikel der „Daily News“ über die Verschwörung des Fürsten Bismarck gegen Gladstone zu sprechen und knüpft an diesen Erguß, der auch in England eine wohlverdiente Heiterkeit hervorgerufen hat, einige Bemerkungen allgemeiner Natur: „Uns scheint, daß die Ursachen der Zurückhaltung der kontinentalen Mächte haben ohne Ausnahme an ihren Beziehungen zueinander ein wichtigeres Interesse als an ihren Beziehungen zu Regypen. Für jede der großen kontinentalen Mächte ist die Frage viel wichtiger, ob sie mit ihren kontinentalen Nach-

Wieder hoben sich die Waffen und senkten sich gegen den Körper des Gegners auf das Kommando:

„Los! Eins!“

Der Knall der Pistole des Advokaten erschütterte die Luft; aber Linsberg war unverletzt.

„Zwei! Drei! Vier!“

Mit ängstlicher Spannung hing Oldersheim's Auge an dem Mienspiel Linsberg's. Schon glaubte er hoffen zu dürfen; plötzlich aber sah er einen Blitz des Hasses in den Augen des Barons aufleuchten, und gleichzeitig mit dem Kommando:

„Fünf!“

fiel der Schuß aus Linsberg's Waffe, und gleichzeitig mit dem Knall sank Johannes zu Boden.

Augenblicklich kniete der Arzt an seiner Seite; mit rascher Hand riß derselbe die Oberbekleidung des Betroffenen auseinander; ein gewaltiger Blutstrom quoll aus der linken Brust, unhemmbar, unaufhaltbar; noch einige schwache, zuckende Bewegungen; dann streckte sich der Körper. Der Arzt suchte noch einige Minuten vergeblich nach Spuren des

„Liebenden Lebens; dann erhob er sich mit den Worten:

„Mitten durchs Herz! Da giebt es keine Hilfe.“

Ein unheimliches Gefühl bemächtigte sich der Anwesenden. Sie waren sich ja des Ernstes vorher bewußt gewesen; sie hatten vielleicht eine tödliche Kugel von der Hand des anerkannten Meisters erwartet; aber daß so unmittelbar auf dem Kampfplatze das Leben eines Mannes erlöschen sollte, den sie in demselben Augenblicke noch in voller Kraft gesehen, — das hatte doch niemand erwartet, und, ganz diesem unheimlich-beängstigenden Gefühle sich hingebend, dachte auch niemand an denjenigen, der diesen plötzlichen Tod verursacht hatte.

So mußte Linsberg sich der Leiche nähern, welche die anderen noch umstanden, um seinen Sekundanten zu fragen, ob dieser zur Heimfahrt bereit sei. Er wankte nicht, als er an die Stelle herantrat, welche der Leichnam seines Gegners bedeckte, seine Stimme zitterte nicht, als er die notwendige Frage stellte; aber die bleifarbigte Blässe seines Gesichtes

Fenilleton.

Aus einer kleinen Stadt.

Novelle von A. Koller.
(Fortsetzung.)

Als sich die Gegner so fünfzehn Schritt von einander gegenüberstanden, verabschiedeten sich die Sekundanten von ihren Parteien durch einen Händedruck und zogen sich in der Weise zurück, daß Oldersheim seitwärts von dem Baron, und dessen Sekundant seitwärts von Johannes Georgius standen.

Der Unparteiische hatte seine Aufstellung auf einer kleinen Erhöhung genommen, welche etwa fünfzehn Schritte von der Mitte der abgeschrittenen Linie entfernt war; einige Schritte hinter ihm stand aufmerksam, aber unbeweglich der Arzt.

Nachdem ein von dem Unparteiischen gemachter Vorschlag zur Versöhnung der Gegner durch deren Sekundanten abgelehnt worden, ergriff der Unparteiische nochmals das Wort und sagte mit vernichtlicher Stimme: „Da die Forderung auf fünf Schritte Barriere lautet, so sind die Herren fünfzehn Schritt von einander aufgestellt. Wenn ich rufe „Fertig“, so heben Sie die Waffe; auf das Wort „Los“ senken Sie dieselben zum Zielen, drücken aber nicht früher ab, als bis ich angefangen habe zu zählen. Von dem Augenblicke an, in welchem ich „Eins“ rufe, kann jeder von Ihnen schießen und bleibt, sobald er seinen Schuß abgegeben, auf dem Flecke stehen, welchen er in diesem Moment inne hat, des Gegners Schritt erwartend. Ich zähle von eins bis fünf, und mit jeder von mir aufgerufenen Zahl macht Jeder von Ihnen, so lange er noch nicht gehoffen hat, einen Schritt vorwärts bis zu dem jedem der Herren zunächststehenden Zweige. Bei fünf muß der Schuß spätestens abgegeben sein, sonst ist derselbe verloren, und der Betreffende hat die Waffe zu senken. Die Herren haften für die Beobachtung dieser Regeln mit Ihrer Ehre und Ihrem Leben; denn die Sekundanten sind berechtigt, dem Gegner,

barmächtig in Frieden und gutem Einvernehmen lebt, als die Frage, was aus Ägypten wird. Diese Mächte werden also die ägyptische Frage in erster Linie aus dem Gesichtspunkte auffassen, ob sie, wenn sie auf die englischen Vorschläge eingehen, ihre Beziehungen zu den übrigen Mächten verschlechtern oder gar gefährden. Ganz zweifellos ist es, daß nächst England unter allen kontinentalen Mächten Frankreich am meisten bei der Zukunft Ägyptens und bei der Entwicklung der ägyptischen Frage interessiert ist. Wenn England und Frankreich über die ägyptische Frage einig werden, so würde es wahrscheinlich nicht sehr schwer fallen, eine von beiden mit gleichem Eifer erstrebte Verständigung mit den übrigen europäischen Mächten zu erreichen; so lange die Verständigung zwischen England und Frankreich aber nicht vorliegt, kann es wohl im Interesse der englischen Regierung liegen, Deutschland dafür zu gewinnen, daß es seinerseits zuerst die englischen Vorschläge annehme, um dann die französische Regierung unter die diplomatische Pression des deutsch-englischen Einverständnisses zu bringen. Aber das Interesse, welches Deutschland an seinem guten Einvernehmen mit Frankreich hat, ist ein zu großes, um es wahrscheinlich zu machen, daß die deutsche Politik sich dazu hergeben werde, die englisch-ägyptischen Rastanien aus dem französischen Feuer zu holen. Die Abneigung Deutschlands gegen eine solche Rolle, durch welche das seit einem Jahrzehnt mühsam gepflegte gute Einvernehmen mit Frankreich in Frage gestellt werden würde, sollte auch für jeden englischen Publizisten, der in auswärtiger Politik mitreden will, eine ganz natürliche Erscheinung sein, zu deren Erklärung man nicht nötig hat, die deutsche Politik phantastischer Annexionsgelüste und den Fürsten Bismarck einer persönlichen Feindschaft gegen den Minister Gladstone zu beschuldigen. Wir sind überzeugt, daß die deutsche Politik einen zu hohen Wert darauf legt, sich die gute Meinung Englands zu erhalten, um lediglich aus Mutwillen oder aus persönlichen Bestimmungen ungefällig gegen englische Wünsche zu sein; nur müssen die englischen Wünsche nicht so weit gehen, daß wir, ohne eigene deutsche Interessen zu schädigen, lediglich um denen Englands einen Dienst zu erweisen, die seit dem letzten Kriege Frankreich gegenüber beobachtete vorsichtige und friedliebende Politik aufgeben sollen. Unter diesen Umständen ist es ganz natürlich, daß die kontinentalen Mächte, bevor sie die englischen Vorschläge beantworten, bezüglich derselben unter einander einen Austausch der Ansichten vornehmen und sich die Feststellung des eigenen Urteils vorbehalten, bis sie dasjenige ihrer bei dem Handel interessierten eigenen Untertanen und ihrer kontinentalen Nachbarländer ermittelt und geprüft haben. Es ist überhaupt nicht wahrscheinlich, daß eine Uebereinstimmung der Ansichten der Mächte einschließlich Englands auf dem Wege der schriftlichen, sich kreuzenden Korrespondenz durch diplomatische Noten erreicht werden wird. Keine der kontinentalen Mächte wird die erste sein wollen, welche dem Urteil der übrigen durch Annahme oder Ablehnung der englischen Vorschläge vorgeht.

Die Lutherkirche, für deren Erbauung in der evangelischen Diaspora im vorigen Jahre eine Kollekte im Betrage von 322 148 Mk. innerhalb der preussischen Landeskirche eingesammelt worden ist, soll, nach Beschluß des evangelischen Oberkirchenrats, in der Provinz Posen errichtet werden.

Die „Stat. Korresp.“ zieht wieder einen Vergleich zwischen der Bewegung der Bevölkerung in Deutschland und der in Frankreich und kommt auf Grund des neuesten Zahlenmaterials zu dem Schluß, daß im Mittel der letzten vier Jahre auf 1000 Lebende jährlich in Preußen 38,9, in Frankreich 26,0, Geburten, ferner in Preußen 15,8, in Frankreich 15,0, Heirathen, und endlich in Preußen

26,9, in Frankreich 23,4, Sterbefälle kamen. Die Zahl der Geburten ist also in Preußen verhältnismäßig viel höher als in Frankreich, es scheint uns aber, als ob der Unterschied abzunehmen geneigt ist. 1880 kamen auf 1000 Lebende in Preußen 39,7, in Frankreich 25,8 Geburten, die Differenz betrug also 13,9; 1883 waren die entsprechenden Zahlen (38,3 und 26,0) nur noch um 12,3 von einander entfernt. Die natürliche Bevölkerungsvermehrung d. h. der Ueberfluß der Geburten über die Sterbefälle, betrug 1883 in Preußen 317,345 Köpfe oder 1,13 pCt., in Frankreich nur 96 843 oder 0,26 pCt. der zu Anfang des Jahres Lebenden. In 29 von 87 Departements Frankreichs trat sogar eine Verminderung der Bevölkerung ein. Beachtenswert ist, daß sowohl die Zahl der Totgeburten (in Preußen 44,56, in Frankreich 40,86 auf 1000 Geburten), als auch die Zahl der unehelichen Geburten (in Preußen 78,7, in Frankreich 76,1 auf 1000 Lebendgeburten) in Deutschland nicht unbeträchtlich höher ist als in Frankreich.

Ausland.

Wien, 29. Dez. Ueber die krainische Escomptegesellschaft in Laibach ist der Konkurs verhängt. Dem deutschen Socialisten Liebknecht ist der Aufenthalt in Wien, sowie die Haltung eines Vortrags in einer Wiener Versammlung verboten.

Magenfurt, 29. Dez. In Tarvis und Umgebung fanden in der Sonnabend Nacht heftige Erdrerschütterungen statt, insbesondere wurden drei Stöße von großer Stärke wahrgenommen. In den Hausmauern entstanden vielfach Sprünge und Risse.

Paris, 29. Dezbr. Saint Vallier stellte im Senat eine Anfrage über die Ackerbaukrise; er beklagte es, daß die Kommission betreffs der Zollherhöhung auf Vieh und Getreide mit ihren Arbeiten so langsam vorwärts käme. Er fragt ferner, ob die Regierung beabsichtige, die von der Kommission abgeschafften Viehzölle aufrecht zu erhalten. Abine erwidert, die Regierung werde die Viehzölle aufrecht erhalten und bei dem Wiedereintritt der Kammern die Ackerbaufrage auf die Tagesordnung setzen. Die Regierung werde alles Mögliche thun, um die Lage der Ackerbautreibenden zu verbessern.

Petersburg, 29. Dezbr. In dem Zeitraum vom 1. Januar bis 1. Oktober d. J. betrug die Staatsereignisse 454 762 951 Rubel gegen 452 206 395 Rubel in dem gleichen Zeitraum des Vorjahres, die Staatsausgaben betrug 478 512 179 Rubel gegen 472 759 358 Rubel in dem gleichen Zeitraum des Vorjahres. — Eine gestern stattgehabte Versammlung deutscher Reichsangehöriger beschloß einmütig die Absendung einer Ergebnissadresse an den Reichskanzler Fürsten Bismarck.

Madrid, 29. Dez. Das bereits gemeldete Erdbeben hat in Jaen, Benagarza, Alfaratejo, Nerja und in der Provinz Malaga große Verwüstungen verursacht und sehr viele Häuser zerstört, die Zahl der um das Leben gekommenen Personen wird amtlich auf 266 angegeben. Die Alhambra in Granada hat keinen Schaden gelitten. — Die Provinz Castilien ist von einem großen Schneesturm heimgesucht worden.

Aus dem Großherzogthum.

Oldenburg, 30. Dezember

— Mit dem 1. Febr. n. J. ist dem Hauptamtsassistenten Schierbaum in Hamburg die provisorische Verwaltung der Stelle des Obergrenzkontrollieurs in Burhave übertragen, der Hauptamtsassistent Bollfratz in Brake zum Hauptamts-

assistenten in Hamburg und der Zollsupernumerar Witte zum Hauptamtsassistenten in Brake ernannt.

— Wie wir hören, beschäftigt man sich augenblicklich in Kreisen des hiesigen Verbandes der deutschen Reichsfechtsschule mit der Frage der Beschaffung von Mitteln für die Gründung eines Waisenhauses in der Stadt Oldenburg durch Veranstaltung einer Geldlotterie und sollen demnächst die nötigen Schritte in dieser Angelegenheit beabsichtigt sein. Von verschiedenen Seiten war dem Verbands der Wunsch laut geworden, derselbe möge sich von dem Verbands der deutschen Reichsfechtsschule trennen und eine eigene Fechtsschule für das Herzogtum resp. Großherzogtum Oldenburg bilden, um so die nicht unbeträchtlichen Erträge zum Wohle speziell oldenburgischer Waisenkinder zu verwenden; auch sind bereits von verschiedenen Seiten zu diesem Zwecke namhafte Summen in Aussicht gestellt worden. Man glaubt jedoch vorläufig von einem derartigen Vorgehen absehen zu müssen, weil aus der Organisation und Verwaltung einer eigenen Fechtsschule Ausgaben erwachsen würden, die mit den Einkünften nicht im Verhältnis stehen dürften. Der Gedanke, durch eine Geldlotterie die Gründung eines Waisenhauses für Angehörige des Herzogtums resp. Großherzogtums zu verwirklichen, wird gewiß in allen Teilen und Kreisen unseres Landes eine lebhaftere Unterstüßung finden und es ist nur zu wünschen, daß der diesseitige Verband der Reichsfechtsschule den ins Auge gefaßten Plan weiter verfolgen und glücklich durchführen möge.

Delmenhorst, 29. Dez. Das „Krsbl.“ schreibt: In der letzten Sitzung des landwirtschaftlichen Vereins Delmenhorst wurde der sogenannten Nikotina, einer jetzt fabriktionsweise hergestellten Abkochung von Tabak, Erwähnung gethan. Dem Vorstände der hiesigen Abteilung sind zwei Büchsen dieses Abjudes zugesandt worden, mit der Bestimmung, davon an Mitglieder der Landwirtschaftsgesellschaft gratis abzugeben, damit die Nikotina von verschiedenen Seiten auf ihre Güte erprobt werde; verlangt wird nur von denjenigen, die die Nikotina erhalten, daß sie über das Gedeihen oder Mißlingen des Versuchs Mitteilung machen. Im Interesse der Sache, und um von den verschiedensten Seiten Berichte zu erhalten, ist es wünschenswert, daß sich Herren finden, welche die Nikotina probieren wollen. Es mag noch erwähnt werden, daß dieselbe bei allen unseren Haustieren angewandt werden kann, absolut gefahrlos und leicht zu gebrauchen ist.

Jever, 28. Dez. Gestern hielten 6 Jäger und wohl ein Dugend Treiber in der Wiedel bei Jever eine große Treibjagd ab, deren Ergebnis sehr traurig ausgefallen ist. Nachdem man nämlich von morgens bis abends spät gejagt hatte, war nur ein Hase erlegt. Zudem hatten noch zwei Treiber das Unglück, in einen Zuggraben zu fallen, aus welchem sie nur mit Mühe herausgezogen werden konnten. (Gem.)

Birkenfeld, 27. Dezbr. In den Volksschulen des Fürstentums wird Ostern k. J. der Handarbeits-Unterricht für Mädchen obligatorisch eingeführt und zwar soll dieser Unterricht nach der Schallenfeldschen Methode erteilt werden. Wie man vernimmt, beabsichtigt Großh. Regierung, zur Gewinnung geeigneter Lehrkräfte einen Vorbereitungskursus einzurichten.

Oberstein, 26. Dez. Das wichtigste Denkmal aus der früheren Geschichte Obersteins ist eigentlich die Felsenkirche. Wohl selten unterläßt es ein Fremder, der unseren Ort besucht, diese in Augenschein zu nehmen. Bei allem Interesse indes, das dieser Bau noch immer erregt, trägt derselbe schon seit langer Zeit dem Bedürfnisse und der Zweckmäßigkeit nicht mehr Rechnung. Zwar sind die Räume darin für die gewöhnlichen Verhältnisse immerhin noch groß

zeigte deutlich genug, daß auch er den Ernst des Augenblickes empfand. Seine im Herantreten gestellte Frage riß die anderen aus der Erstarrung, in welche sie durch den plötzlichen Tod verfallen, und man erinnerte sich nun der traurigen Pflichten, die man zu erfüllen hatte: die Heimführung des Toten und die Mitteilung des Unglücks an die junge Witwe, der sich natürlich Oldersheim unterziehen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über den Handel am Kongo und neue Niederlassungen daselbst.

Von Dr. Eugen Zintgraff.

(Schluß.)

Die maßgebendsten Stimmen sehen im Ackerbau die Zukunft Afrikas. So sicher aber die agrikulturnelle Arbeit des Weißen hier noch nichts gilt, so sicher wird sie die schönsten Früchte tragen, wenn es ihm gelingt, den Neger zu einer rationellen Bodenbewirtschaftung zu bringen und sich auf diese Weise einen tüchtigen und brauchbaren Gehilfen zu schaffen. Alsdann wird der Handel wohl fundiert sein, der sich direkt auf eine sachgemäße Bewirtschaftung des Bodens stützt, und das Handelshaus blühen, welches seine Existenz, seine sämtlichen Betriebskosten der afrikanischen Erde abringt. Und dem Europäer, dem die Lösung dieser Aufgabe zu teil wird, dem wird man einen bedeutenden Einfluß auf den afrikanischen Handel prophezeien können, weil er unbeeinträchtigt von allen Handelschwankungen ist und es nicht nötig hat, ängstlich nach europäischen Zuschüssen sich umzuschauen, fest im Lande wurzelt und mit der Zeit dem Handel diejenige Richtung zu geben vermag, die eine möglichst gute Rentabilität des Unternehmens verspricht. Daneben hat er das ideale Verdienst, der wahren Civilisation eine Bahn gebrochen und den endlichen Anfang der Sühnung der Verbrechen gemacht zu haben, welche die weiße Rasse gegen die schwarze begangen hat, und deren Sühnung sie schon allzu lange schuldet.

Die Lösung einer derartigen Aufgabe, wie wir sie vorzeichnet haben, ist bedingt durch das entsprechende und ge-

eignete Terrain, durch die erforderlichen Arbeiter, durch die anzupflanzenden Produkte und durch die aufzuwendenden Mittel.

Die Auswahl des zu bebauenden Landes hängt natürlich in erster Linie von den Produkten ab, die man anpflanzen will. Hier am Kongo dürften so ziemlich für die meisten afrikanischen Produkte die Bedingungen vorhanden sein; Versuchsfelder würden bald klar stellen, wo und wie unsere europäischen Getreide zc. fortkommen. Der Ankauf von Terrain ist noch billig; Territorien, die 200—300 Arbeiter genügend beschäftigen können, sind für die Summe von einigen hundert Mark in Waren zu haben. Ein direkt am Kongo liegendes Terrain würde, wenn es auch nur ein schmaler Strich wäre, wünschenswert sein wegen der ungehinderten Kommunikation mit dem Flusse; aber auch so, wenn die Grundstücke mehr landeinwärts liegen, hat man keine Schwierigkeiten zu befürchten, um ungehindert zum Flusse zu gelangen, da nach geltendem Landesbrauch ein circa 4 Meter breiter Weg zum Flusse über fremdes Gebiet verlangt werden kann und gestattet werden muß. Zwar ist schon der größte Teil der Ufer des Kongo Privateigentum; Holländer, Engländer, Portugiesen, Franzosen, sowie die Association Internationale besitzen ansehnliche Strecken und eine gute Anzahl der Inseln im Kongo; indessen für den, welcher sich mit den Verhältnissen vertraut macht, dürfte sich immer noch ein geeigneter Platz finden. Der große Vorteil, ein direkt am Kongo liegendes Gebiet zu haben, liegt in dem Umstande, daß bis Koffi hin auf ca. 150 Kilometer von der Mündung Seeschiffe gehen können, und das ist für den sehr wichtig, der in Banana keine Magazine haben kann, da hier alles weit und breit besetzt und Privateigentum ist.

Zur Lösung der Arbeiterfrage empfehlen sich zwei Wege. Man engagiert aus den umliegenden Dörfern Arbeiter, Eingeborenen — von dem immer große Kosten verursachen den Import anderer Arbeiter, sei es Crooboy, Kabindaneger oder gar Kulis, wie man schon gewollt hat, ist zunächst abzusehen — oder aber man läßt beim Anlauf des Landes die Eingeborenen der Dörfer, die sich auf dem erworbenen Terrain befinden, in ein häuerliches Verhältnis zum Gutsherrn treten, so daß sie verpflichtet sind, an bestimmten Tagen für den

Eigentümer zu arbeiten, und ihren Unterhalt aus dem Bebauen eines ihm überlassenen Stück Landes und einer geringen anderweitigen Entschädigung ziehen. Diese Art hat den Vorzug, daß man direkt die Arbeit der Frauen mit in Berechnung ziehen kann; denn hier am Kongo ist es die Frau, welche die Landarbeit allein besorgt, und die Pflanzungen, die man bei den Dörfern antrifft, verraten, wenn sie auch einfach genug sind, doch einen praktischen Sinn, der leicht auf die Anweisungen eines Europäers eingehen wird. Ist dem Neger einmal eine Sache ordentlich gezeigt, so erweist er sich in ihrer Ausführung anständig und geschickt. Endlich ist die Annahme gerechtfertigt, daß die in einem solchen Verhältnis stehenden Eingeborenen weniger leicht ihren Kontrakt brechen werden — da sie mit Haus und Hof, was allerdings für einen Neger nicht viel sagen will, an der Scholle hängen — als der schwarze angeworbene Arbeiter, dem es gleich ist, ob er heute in diesem, morgen in jenem Schimbel schläft, und der schon eher sein Bündel schnürt, als ganze Familien.

Zum Anbau kommen in erster Linie Nahrungsmittel. Die afrikanischen Bohnenarten, wie die Boandu, die Madese, sind vorzügliche Gerichte für eine europäische Tafel; sie würden sich vielleicht auch zum Export eignen, da sie einen feinen, weit angenehmeren Geschmack haben, als unsere Bohnen daheim. Aus dem Maniof läßt sich Brot backen, und wie uns in Landana versichert wurde, giebt es Europäer, die derartiges Brot dem aus Weizenmehl vorziehen. Ein Gemüsegarten wird die für die Gesamtheit so wichtigen Vegetabilien geben, und wer die großen Gemüsegärten in der katholischen Mission zu Landana, welche die Küste weit und breit mit ihren begehrteten und vorzüglichsten Produkten versorgen, sowie die kleineren Anlagen für den Hausgebrauch hier zu Boma gesehen, weiß ihren Wert zu schätzen. Eng mit der Landwirtschaft verbunden ist die Vieh- und Geflügelzucht, die das notwendige frische Fleisch zu liefern hat, während der bis jetzt auf seinen Fischreichtum noch nicht unterjuchte Kongo — kaum daß ein Eingeborener bisweilen die Angel auswirft — die nötigen Fische giebt. Eine besondere Berücksichtigung hat der Anbau des Mais zu erfahren, sowie überhaupt derjenigen Getreidearten, aus denen sich gebrannt

genug, doch bei besonderen Veranlassungen, z. B. Konfirmation etc., sind sie unzureichend. Ein schlimmerer Uebelstand ist aber der, daß der Aufenthalt in der Kirche ungesund und ungemüthlich ist. Einen nicht geringen Kraftaufwand erfordert es, vermittelt der vielen Steinstufen hinaufzugeschritten, wobei eine Erkältung kaum zu vermeiden ist. Aus diesen und anderen Gründen ist man von zuständiger Seite seit mehreren Jahren darauf bedacht gewesen, einen Fonds zu sammeln, durch den es mit der Zeit ermöglicht wird, im Thale ein neues und der evangelischen Gemeinde würdiges Gotteshaus zu bauen. Im Jahre 1877 betrug derselbe circa 2000 Mk. und gegenwärtig hat er eine Höhe von über 28000 Mk. erreicht. Das schnelle Wachstum des Fonds wurde bewirkt durch eine vor einigen Jahren zum besten der Erbanung einer evangelischen Kirche in Oberstein veranstalteten Gegenstands-lotterie. Trotzdem ist die Verwirklichung des Bauprojektes noch in weite Ferne gerückt, wenn nicht ganz besondere Hilfsquellen hierfür geöffnet werden. (St. Joh. Btg.)

Vermischtes.

— Würzburg, 23. Dez. Vor der Strafkammer spielte sich gestern ein Prozeß ab, der einen traurigen Einblick in den Aberglauben des Volks eröffnete. Franz Schmidt, 40 Jahre alt, Bader von Mainsondheim, betreibt seit lange schon Kurpfuscherei und Quacksalberei; er behauptet, Visionen zu haben; die heilige Dreifaltigkeit und die Mutter Gottes spreche durch ihn, und wer ihm vertraue, könne geheilt werden. Als solcher kam er u. a. mit dem Pfarrer Bennndorf von Lilsfeld in Beziehung, veranlaßte auch diesen zur Vornahme homöopathischer Kuren und zur Errichtung eines eigenen Spitals, das daselbst erbaut wurde, dessen Kosten aber heute noch zu bezahlen sind. Pfarrer Bennndorf wurde daraus vom bischöflichen Ordinariat suspendiert; er beruhigte sich aber nicht dabei, sondern ging mit Franz Schmidt nach Rom, um beim Papste selbst Rücknahme der Suspension zu erlangen, fand aber im Vatikan überall verschlossene Thüren, so daß der Pfarrer und sein von Visionen beglückter Freund unverrichteter Dinge wieder abziehen mußten. Schmidt selbst wurde später in gerichtliche Untersuchung gezogen und hatte sich gestern zu verantworten wegen 14 Verbrechen des Betrugs in Rückfälle und 1 Verbrechen des Betrugsversuchs. Vorbestraft ist derselbe schon zweimal wegen Betrugs, dann wegen Diebstahls, Unterschlagung, Landstreicherei, Kartenschlagens u. s. w. Auch vor Gericht machte Schmidt seinen Hofuspokus, indem er behauptete, zu jeder Zeit mit der Mutter Gottes und der heiligen Dreifaltigkeit in Verbindung zu stehen; er breitete pathetisch die Arme aus und schloß jeden Passus mit der Versicherung: „Das hat gesprochen die hl. Dreifaltigkeit.“ Der Gerichtshof ließ den Hofuspokus nur insoweit zu, als dadurch gezeigt wurde, wie er seine Kuren machte und seine Leute behandelte. Der „fromme Mann“, wie ihn Pfarrer Bennndorf nannte, wurde zu 3 Jahren Zuchthaus und 1800 Mk. Geldstrafe, eventuell zu weiteren 120 Tagen Zuchthausstrafe, sowie zu 5 Jahren Ehrenverlust verurteilt. Die Staatsanwaltschaft hatte 4 Jahre Zuchthaus beantragt.

— Seeräuberei der englischen Fischer. Wie bereits kurz erwähnt, ist am Dienstag auch der zweite Fall von Seeräuberei, die britische Fischer gegen deutsche Unterthanen, und zwar den deutschen Kutter „Anna“ aus Geestdorf begangen haben, vor dem Polizeigericht zu Darmouth zur Verhandlung gekommen. Die Anklage, welche sich gegen den Führer der Smack „Violet“, Thomas Jarvis, wendet, lautet auf gemeinschaftlichen Diebstahl von Tabak, Cigarren, Spirituosen u. s. w. im Werte von 900 Mk. Die „Anna“ war am Morgen des 16. Juni mit einer Ladung Tabak von Geestmünde gefegelt und hatte noch am selben Tage die Höhe von Borkum erreicht, wo es plötzlich neblig wurde und der Kutter sich plötzlich von einer Anzahl englischer Fischerflocks umgeben fand. Unter diesen zeichneten sich be-

sonders die „Charles und Ada“, dessen Führer auch bei der „Diederich“-Affaire beteiligt war, die „Violet“, Kapit. Jarvis, und eine dritte aus, deren Name jedoch nicht konstatiert ist. Jarvis begab sich mit einigen anderen Leuten nach der „Anna“ und raubten dieselbe vollständig aus, indem sie nicht nur die gesamte Tabakladung, sondern auch die zur Navigation des Schiffes nötigen Instrumente nahmen. Die letzteren, sowie ein Pfund Tabak gaben sie auf dringendes Bitten der Mannschaft der „Anna“ allerdings zurück. Der angeklagte Jarvis hatte sich auf irgend eine Weise in den Besitz eines Uniformrockes mit Messing-Knöpfen gesetzt und gab sich für einen Zollbeamten aus; er drohte der Mannschaft der „Anna“, er würde ihr Schiff mit Beschlag belegen, wenn sie die Ladung nicht gutwillig herausgäbe. Diese Thatsachen wurden zum Teil von anderen englischen Zeugen bestätigt, doch mußten die Verhandlungen schließlich bis zum nächsten Dienstag vertagt werden, weil die deutschen Zeugen nicht rechtzeitig zu denselben erschienen waren.

— Eine interessante Bettlergeschichte wird aus Wien berichtet. Schauplatz: Die Schreibstube eines Großhändlers und Bankiers der inneren Stadt. Daselbst erscheint von Zeit zu Zeit eine wohl ärmlich gekleidete, aber geradezu vornehm aussehende blinde Frau, geführt von einem jungen, sehr bescheidenen Mädchen, das kaum in die Höhe zu blicken magt. Die Blinde ist die Wittve eines auf dem Felde der Ehren gefallenen Majors, die durch Unglücksfälle und Schurkereien naher Auverwandter sogar um die kleine Pension kam, aus Gram das Augenlicht verlor und nun in aller Stille und Verschämtheit an die Herzengüte ihrer besser situierten Mitmenschen appelliert. Der Jammer ist so handgreiflich, daß sich Jedermann beeilt, die Dame, die so distinguiert spricht und ihr namenloses Unglück so standhaft trägt, ausgiebig zu unterstützen und geradezu ehrfürchtig bis an die Thür zu geleiten. Eines Abends lernt ein junger Mann in einem der feineren Gasthäuser in Mariabühl ein Ehepaar und dessen Tochter kennen. Sie treffen sich öfter, die jungen Leute interessieren sich für einander, der junge Mann wird endlich ins Haus geladen, findet ein überaus behagliches Heim, eine exquisite Küche, eine Atmosphäre anmuthendster Vornehmheit; seine Liebe zur Tochter des Hauses wächst von Tag zu Tag, und seine Bewerbung scheint von Seite der Eltern kein Hindernis zu finden. Innerhalb der ersten Tage seiner Bekanntschaft hatte er eine einträgliche Anstellung in einem großen Bankhause gefunden, die er aber nicht eher erwähnen wollte, bis nicht seine Probierzeit abgelaufen war und er auf ein Definitivum hinweisen konnte. Zu seinen geschäftlichen Aengden gehörte auch die Besorgung der sogenannten „kleinen Kasse“, aus welcher auch die Almosen flossen. Eines Tages hört er das Kläuschen von Frauenkleidern, das bald in dem Zimmer des Chefs verfallt. Wenige Minuten darauf wird ihm von zarter Hand eine Anweisung auf die kleine Kasse präsentiert, er blickt auf und vor ihm steht — die blinde Majorswittve und ihre Tochter. Der junge Mann ist einer Ohnmacht nahe, die Frauen schreien erschrocken auf und eilen — die „Blinde“ voran — aus dem Komptoir. Die „Blinde“ Majorin war nicht blind und nicht Wittve eines braven Offiziers, sondern lebte mit ihrem Gemahl, der die schönsten Bettelbriefe zu konzipieren wußte, überaus behaglich von ihrem einträglichen „Unglück“. Zur Hochzeit kam es natürlich nicht.

— Eine Rächerin ihrer Ehre. Frau Clovis-Hugues kann sich rühmen, rasch Nachahmerinnen gefunden zu haben, welche das Bespizien mit Vitriol für eine abgenutzte Bosheit halten und dem Revolver den Vorzug schenken. Paris hatte in den letzten Wochen schon zwei oder drei solcher Heldinnen aufzuweisen; aber ihr Fall war wenig interessant und reichte nicht an den neuesten heran, über den die „Dyone“ aus Tonnerre berichtet. In dieser Stadt erfreute sich das Ehepaar Paul Francey des besten Rufes, und hatte

noch niemand gewagt, die Ehrbarkeit der jungen Frau in Zweifel zu stellen, als ein alter Junggeselle Namens Briefebard, während der Abwesenheit des Mannes auf ein galantes Abenteuer ausging. Eines Abends, da Frau Francey im Theater war, schlich er sich in das Haus ein und tauchte unerwartet vor ihr auf. Sie verlor in ihrem Schrecken die Kaltblütigkeit nicht und wies ihm die Thür, ohne Dienstboten zu Hilfe zu rufen. Wohl wissend, daß der Geck kein größeres Vergnügen kannte, als Frauen zu kompromittiren, schrieb sie ihm dann in Erinnerung eines Wortes, das er ihr beim Abschied gesagt, wenn er seinen Versuch erneuere, so werde sie ihn mit dem Revolver begrüßen. Briefebard antwortete, auch der Tod von so schöner Hand wäre ihm erwünscht, und als Francey am letzten Sonntag auf der Jagd war, meldete sich der Judringliche von neuem bei dessen Gattin. Er wurde eingeführt, bald darauf sah man ihn aus zwei Wunden blutend und schreiend: „Ich bin ein toter Mann“, aus dem Hause stürzen, Frau Francey, den Revolver in der Hand, hinter ihm drein. Er lief so viel er konnte, wurde aber von seiner Verfolgerin eingeholt und mit zwei neuen Schüssen niedergestreckt. Dann ließ Frau Francey sich selbst verhaften. Wie man hört, soll Briefebard vor sieben Jahren um die Hand seiner Mörderin angehalten haben, aber von ihren Eltern abschlägig beschieden worden sein. Nach seinem nächtlichen Besuch in ihrem Hause, den sie geheim halten wollte, hatte er darüber für sie nachtheilige Gerüchte verbreitet, und es heißt, er wäre nur ihrer Einladung gefolgt, als er das zweite Mal bei ihr vor sprach. Sie wollte ihn zwingen, ein schriftliches Dementi der ausgestreuten Bosheiten zu unterzeichnen, und als er ihr Ansinnen mit rohen Anzüglichkeiten beantwortete, vollzog sie die ihm zugebacht Strafe. Also genau eine Rächerin ihrer Ehre, wie die Frau des Abgeordneten von Marzelle. Die öffentliche Meinung in Tonnerre soll Frau Francey günstig sein und über Briefebard urtheilen, er habe nur erhalten, was er schon längst verdient.

— Eine blutige That, deren nähere Umstände noch in Geheimnis gehüllt sind, ist auf der London- und Nordwest-Eisenbahn zwischen Whitmore und Madeley verübt worden. Dort wurde nämlich am 26. d. Mis. in der Frühe die Leiche eines Soldaten gefunden, welcher der obere Teil des Kopfes weggerissen war, und die auch Spuren anderer Körperverletzungen an sich trug, woraus man schließt, daß der Soldat nach vorangegangener Handgemenge im Coupe eines Zuges entweder lebend oder tot auf das Bahngelände geworfen wurde, wo ihm wahrscheinlich von den nachfolgenden Wagen der Kopf gespalten wurde. Im Besitz des Entseelten fand man einen auf den Namen Michael Guilford lautenden Urlaubspass, ein Eisenbahnbillet von London nach Dublin und über 4 Pfd. St. Geld.

— Ueber einen schweren Militäregescheh wird der „N. Fr. Pr.“ aus Wiener-Neustadt, 24. Dezbr. geschrieben: In einer hiesigen Spelunke, die mitten in der Stadt gelegen ist, erzedierten heute Abend nach 8 Uhr Sicherheitswache. Als eine Militärpatrouille des 84. Infanterie-Regiments erschien, um die Ruhe herzustellen, setzten sich die Exzedenten zur Wehr und zogen ihre Säbel. Auf der Straße entspann sich ein förmlicher Kampf. Etwa zehn Dragoner hatten sich in einem Winkel, den das Haus mit einem Nachbarhause bildet, formirt und hielten auf die eindringenden Infanteristen ein. Als ein Mann der Wache einen Säbelhieb erhalten hatte, forderte der Patrouilleführer die Exzedenten dreimal auf, sich zu ergeben, und als dies keinen Erfolg hatte, kommandierte er „Feuer!“ Sofort stürzten zwei Dragoner, der eine schwer, der andere leichter verwundet, zu Boden; zwei andere sollen nicht unerheblich verwundet sein. Die übrigen Exzedenten ergaben sich, nur einer entzog sich durch die Flucht, indem er mit gezogenem Säbel durch mehrere Gassen floh und nach dem ihm nicht schnell genug ausweichenden Civilisten hieb, ohne glücklicherweise einen zu treffen. Einer inzwischen herangerückten verstärkten Patrouille gelang es, die Ruhe herzustellen; es wurden nebst den im Gastlokal befindlichen im Ganzen etwa 15 Dragoner abgeführt. Die Verwundeten wurden auf die Polizeiwachstube gebracht, und die Kneipe wurde gesperrt.

Schiffsnachrichten.

Bremen, 29. Dezbr. (Telegramme des Norddeutschen Lloyd.) Der Postdampfer „Hannover“, Kapit. W. Bertram, vom La Plata kommend, ist gestern wohlbehalten St. Vincent passiert.

Der Postdampfer „Main“, Kapit. S. Hellmers, hat gestern aufs neue die Reise via Southampton nach Newyork angetreten.

Der Postdampfer „Berlin“, Kapit. v. Köllen, ist gestern 2 Uhr nachmittags wohlbehalten in Antwerpen angekommen.

St. Petersburg, 27. Dez. Die deutsche Bark „Gerd Hege“, Ladewigs, ist gestern glücklich von Australien in Falmouth angekommen.

Laut Telegramm von gestern aus Neworleans war der deutsche Dampfer „Corona“, Wittenberg, daselbst wohlbehalten von Bremen angekommen.

Brak, 27. Dezember. Laut brieflicher Mitteilung lag die deutsche Schonerbrig „Leander“, Peters, am 6. Novbr. in Cotonu (Afrika) mit einer Ladung Palmöl gefegelt für Marzelle.

Laut Brief von Kapit. Koch ist die Schonerbrig „Bonito“ nach Rio Grande d/S. befrachtet und gedachte der Kapitän die Reise am 15. ds. von Hampton Roads antreten zu können.

Laut Schreiben von Kapit. Cassens ist die Gavarie der Schonerbrig „Zeus“ beendet und meinte der Kapitän die Reise in den ersten Tagen des November fortsetzen zu können.

Viehhandel.

Hannover, 29. Dezbr. (Central-Schlacht- und Viehhof.) (Mittlicher Bericht.) Zu heutiger Viehbörse waren aufgetrieben 146 Stück Großvieh, 315 Stück Schweine, 175 Stück Kälber, 74 Stück Hammel.

Die Preise sind: Großvieh I. Sorte 62—67 Mk., II. Sorte 57 bis 62 Mk., III. Sorte 50—57 Mk. für 50 kg. Schweine per 50 kg I. Sorte 50—63 Mk., II. Sorte 47—50 Mk., III. Sorte 43—47 Mk. Kälber per 1/2 kg I. Sorte 75 S., II. Sorte 70 S., III. Sorte 60 S. Hammel per 1/2 kg 60 S. (Alles Schlachtgewicht.) Der Handel war gut.

Wässer herstellen lassen. In Ambriz besteht bereits eine Maisbrennerei, die ca. 400 Arbeiter beschäftigt. Vorläufig ist hier der Rum, der „Tafia“, der in den miserabelsten Qualitäten importiert wird, die Münze des alltäglichen Verkehrs, und man wird gut thun, von diesem Gelde viel und eine möglichst gute Sorte zu produzieren und in Umlauf zu setzen. Große Anlagen von Araschiden, Delbaum, Kautschuk und Kaffeepflanzungen werden die weitere Quelle sein, aus der man die Kosten der Anlage zu schöpfen hat. Häuser, Magazine und ähnliche Bauten werden aus den Materialien des Landes ausgeführt, ohne daß man nötig hätte, für vieles Geld dieselben, wie es jetzt geschieht, aus Europa kommen zu lassen. Die vorzügliche Thonerde liefert die besten Ziegelsteine, und die einfachen Luftziegel, die von den Kindern der Mission zu Boma angefertigt werden, besitzen schon eine große Härte, ohne gebrannt zu sein. Die afrikanischen Holzarten sind gut für den weiteren Ausbau von Baulichkeiten, vom Kaffas an, ein Holz, welches keinen Nagel durchläßt, bis zum Bambus und Loango.

Hat man auf diese Weise mit Berücksichtigung der kleinsten Vorteile das Unternehmen eingerichtet, so muß in drei Jahren dasselbe sich mindestens selbst erhalten, und dann kann man die kaufmännische Seite hervorheben und mit dem bedeutenden Vorsprung der ersparten Betriebskosten versuchen, einen Einfluß auf den Handel zu gewinnen. Dazu kommt noch der weitere, nicht zu unterschätzende Vorteil, daß man, da fest im Lande stehend, beim Handel sich abwartend verhalten kann, ohne Zudrücken befürchten zu müssen. Das ist gerade ein Umstand, der oft dem Europäer den Handel mit dem Neger so erschwert, da dieser, ohne Kenntnis des Wertes der Zeit, dem Handel oft eine Länge zu geben liebt, die selbst die größte Geduld ermüdet, und die entweder zur Zahlung eines hohen Preises zwingt, oder das Zustandekommen des Geschäftes vereitelt; damit macht man aber keine guten Geschäfte.

Die im Vorstehenden angeführten Ideen sollen natürlich nur im allgemeinen die Gesichtspunkte zeigen, die man etwa bei einer neu zu gründenden Niederlassung am Kongo einzunehmen hätte. Es ergibt sich daraus, daß Ansiedelungen ohne ein bestimmtes Maß von Mitteln nicht möglich sind, und daß unter diesen Umständen der untere Kongo gegenwärtig für diejenigen keine Aussichten bietet, die als Auswanderer in die Welt ziehen, um von ihrer Hände Arbeit zu leben; dazu sind weder die physischen noch die politischen Verhältnisse angethan. Das Kapital wird für eine derartige Anlage immer in die Tausende gehen, und je größer das Terrain ist, welches man zu bearbeiten hat, und je zahlreicher das verfügbare weiße und schwarze Personal, desto eher ist Aussicht vorhanden, selbständig zu werden. Für Auswanderer würde erst dann die Zeit kommen, wenn die Territorien eine solche Ausdehnung gewonnen haben, daß europäische Pächter genügend Platz und gutes Auskommen fänden.

Das hiesige Klima, wenngleich ungesund, ist bei genügender Vorsicht nicht so gefährlich, wie man gewöhnlich annimmt; aber mit fortschreitender Urbarmachung des Bodens werden die Fieber sich zurückziehen, und schließlich ist in der Welt nichts umsonst.

Es wäre zu wünschen, daß eine deutsche Niederlassung mit Berücksichtigung der gegebenen Fingerzeige sich am unteren Kongo ansiedeln möchte. Die Zukunft des Kongo ist zu bedeutend, als daß seine Interessen nicht verdienten, dem Auslande gegenüber durch ein tüchtiges deutsches Unternehmen vertreten zu werden. Aber wie die Zukunft Afrikas nur auf der Landwirtschaft beruht, so stützt sich auch am besten und sichersten der Handel nur auf sie. Afrika hat weniger direkte Reichthümer aufzuweisen, als es bei seinem jungfräulichen Boden Reichthümer in Aussicht stellt.

